



Wieder so eine brillante Fußball-Erkenntnis: „Mit jedem Spiel, das wir nicht gewinnen, wird unsere Ausgangsposition schlechter.“

Den Worten von Werderchef Klaus Allofs ist nichts hinzuzufügen. Es sei denn: „Mit jedem Tag, der vergeht, wird es kühler.“ **Acht Grad.**

KOMMENTAR: ANDREAS KOOB ÜBER MEINBREMEN.TV

Eintönige Effekthascherei

Bremens neues Image ist plump. Dieses Restimee zumindest hinterlassen zehn Videos, die derzeit auf MeinBremen.tv laufen. Sie sollen die Stadt repräsentieren und bei NichtbremenInnen promoten – im Auftrag des Bremer Marketing Fördervereins. BremerInnen reichten ihre Antworten ein zu der Frage: „Was ist besonders an Bremen?“ Eine Jury wählte aus. Das Team des Produzenten Jens Neumann machte daraus zehn Streifen von jeweils maximal sechs Minuten. Wider Erwarten kommen darin weder Werder noch Beck's vor. Trotzdem ist es nur Murks.

Ein Busfahrer erzählt vom Traumjob bei der BSAG, es gibt Straßenbahnkonzerte von zwei MusikerInnen oder einen Amerikaner, der als Soldat kam und

blieb. Ist das eine Auswahl, mit der sich das Besondere abbilden lässt? Möglich wäre es. Ist es aber nicht. Grund ist die seichte Mache, die alle zehn Filme eintönig runterspult. Es hatten viele ihre Finger im Spiel, einer hat seine Handschrift zu dick aufgetragen: Die Produktionsfirma von Jens Neumann. Es ist zu viel Effekthascherei mit zu vielen unsäglichen Imitationen. Busfahrer ist vielleicht ein Traumjob. Aber kein Actionprogramm. Das Schnoor ist klein und verspielt. Aber nicht die Welt der Amélie. Bremer Humor ist trocken. Und kein Werbekalauer. Deswegen: Bitte nicht mehr von solchen Filmen! Sonst ist die Stadt vielleicht bald das Kleindorf, das solcher Projektionen bedarf.

www.meinbremen.tv

IN ALLER KÜRZE

Betriebsrat preisverdächtig

Der Betriebsrat des Bremer Elektroschneidemaschinenbetriebs mdexx – einer ehemaligen Siemens-Tochter – ist vom Bund-Verlag für den deutschen Betriebsräte-Preis 2010 nominiert worden. Bei mdexx hatte der Betriebsrat mit Unterstützung der IG Metall nach langem Kampf einen Sozialplan durchgesetzt, für den der bisherige Eigentümer Siemens noch einmal in die Pflicht genommen wurde. 2009 kündigte die Firmenleitung an, mehr als die Hälfte der Belegschaft – damals 500 Leute – zu kündigen. Inzwischen arbeiten noch 300 Menschen bei mdexx.

Schütze aus dem Hinterhalt

Ein Unbekannter hat in Bremen-Burg mit einem Luftgewehr aus dem Hinterhalt auf einen 32-jährigen und ein Auto geschossen. Dabei wurde das Opfer am Kopf verletzt, wie die Polizei am Dienstag mitteilte. Als der 32-jährige am Sonntag in der Nähe eines Parkplatzes vorbeispazierte, spürte er plötzlich einen Schlag am Hinterkopf. Im Krankenhaus entfernten ihm Ärzte wenig später ein Luftgewehr-Projektile. Er ist mittlerweile aus der Klinik entlassen. Zuvor war an der gleichen Stelle auf die Fahrertür eines Autos gefeuert worden. Die Polizei ermittelt noch. (taz/dpa)

HEUTE IN BREMEN

„Oftmals sprachlos“

TRAUERARBEIT Ein Theaterstück geht der Frage nach, wie man Kindern das Thema Tod vermittelt

taz: Wer ist Fridolin, Frau Renken?
Christine Renken: Eine Handpuppe, 63 Zentimeter groß. Und er ist wahnsinnig nett.
Und weiter?
Sein Freund aus dem Kindergar-

dem Kind darüber spricht. Das Thema Kinder und Tod wird immer gerne ausgespart. Das macht Erwachsene oftmals sprachlos. Man könnte auch das Kind voll einbinden – und nicht als Erwachsener einfach eine Entscheidung treffen. Kinder haben ihre ganz eigene Art, mit dem Thema umzugehen. Da muss man sie auch gewähren lassen. Auch das wäre ein Lösungsweg.



Christine Renken, 42
ist Schauspielerin und Leiterin des Theater Interaktivo in Bremen
FOTO: HANSEATISCHES MEDIENBÜRO

ten kommt eines Tages plötzlich nicht mehr. Fridolin fragt und beobachtet viel, aber bemerkt, dass ihm keiner richtig antwortet. Darüber wird er recht sauer. Irgendwann bekommt er mit, dass sein Freund bei einem Unfall ums Leben gekommen ist. Am Ende beschließt er, mit den Großen nicht mehr darüber zu sprechen.

Kann Ihr Stück eine Antwort auf die Frage geben, wie man Kindern Tod vermittelt?
Nein.

Wäre das nicht seine Aufgabe?
Das Stück kann nur Lösungswege aufzeigen.

Wie könnten die aussehen?
Zum Beispiel so, dass man mit

Sie haben das Stück schon im Zentrum für trauernde Kinder gezeigt. Wie haben die reagiert?
Sehr offen.

Und die Erwachsenen?
Es gibt einen Punkt in dem Stück, wo die Kinder gefragt werden, ob sie wissen, was mit Fridolins Freund passiert ist. Ein Junge hat geantwortet: Ja, der ist gestorben.

Wie mein Papa. Da waren die Erwachsenen wie elektrisiert. Es hat sich daraus aber ein wunderschönes und bewegendes Gespräch zwischen den Kindern und Fridolin ergeben. **INT.: MNZ**

19.30 Uhr, Trauerraum, Brunnenstraße 15/16

Leben vom schlechten Ruf

MOTORRADCLUB „Mongols“-Chef rechtfertigt Zusammenarbeit mit polizeibekanntem Straftäter: Nur mit deren Protektion könne man in Bremen gegen „Hells Angels“ bestehen

VON ARMIN SIMON

Korrekt, ehrlich, Führerschein und Motorrad, möglichst eine Harley – „das sind die Grundvoraussetzungen“, sagt Bernhard Denzinger. Der Chef eines Sicherheitsunternehmens im süd-badischen Rheinfelden steht der deutschen Sektion des Motorradclubs „Mongols“ vor, der seit kurzem auch eine Dependence in Bremen aufgebaut. Was zumindest bisher nicht ganz nach Plan lief: Der Gründer des Ortsverbandes fuhr Anfang September mit seinem Motorrad gegen einen Baum in der Vahr und starb, das brachte, wie Denzinger es ausdrückt, „alles ein bisschen ins Wanken“, denn die verbliebenen Neumitglieder haben weder Führerschein noch Motorrad. Und nach der Warnung des *Nordwestradio* vor einem angeblich drohenden „Bandenkrieg“ nahm der *Spiegel* die „Mongols“-Gründung in Bremen jetzt sogar zum Anlass, einen „blutigen Rockerkrieg“ zwischen den Anhängern dieses Clubs und denen der „Hells Angels“ zu prophezeien. „Dafür haben wir keinerlei Anzeichen“, stellt Polizeisprecher Dirk Siemering klar.

Für voreilig hält Siemering auch die öffentlichen Vermutungen des Chefs des Bremer Landeskriminalamts, Andreas Weber, wonach es den Bremer „Mongols“ darum gehe, dem Drogenhandel „neue Strukturen und Handelswege zu erschließen“. Zwar räumt Siemering ein, dass einige der Bremer Mochteger-Motorradfahrer einschlägig polizeibekannt seien, einige bereits wegen schwerer Körperverletzung, Drogenhandel und anderen Vorwürfen strafrecht-



Markenfetisch unter Motorradfahrern: Am Ende kommt es vor allem auf die eine an Foto: dpa

lich verurteilt wurden, und einige zu einem stadtbekanntem Clan zählen, dessen Mitglieder zum Teil im kriminellen Milieu aktiv sind. „Das alleine bedeutet aber noch nicht, dass es sich bei dem Motorradclub um eine kriminelle Vereinigung handelt“, betont Siemering. Und: „Wir können nicht sagen, wie sich ein Club entwickelt.“ Man werde aber keine rechtsfreien Räume zulassen.

„Wir sind alle keine Waisenknaben“, sagt Denzinger, im Zweifel gelte „Auge um Auge, Zahn um Zahn“, und der Club lebe ein wenig „vom schlechten Ruf aus den USA“, wo auch die über 40-jährige Feindschaft mit den „Hells Angels“ herrühre. Tatsächlich aber veranstalte man „Familientage“, habe mit Kriminalität nichts am Hut. Ziel des Clubs sei Motorrad zu fahren und

den „eigenen Lebensstil leben“ – sonst nichts.

Als Inhaber einer Wachfirma pflege er selbst einen „guten Kontakt zur Kripo“ und habe keinerlei Interesse, wegen irgendwelcher krummer Dinge „Haus, Frau und Job“ zu verlieren. Er verweist auf die Mongols-Statuten:

„Ohne die Verbindung zu dem Clan hätten die Bremen-Mongols keine Chance“

MONGOLS-CHEF BERNHARD DENZINGER

„Wenn jemand was mit Drogen macht, fliegt er raus.“

Für den aktuellen Wirbel hat Denzinger kein Verständnis. Im Harz habe sich schon vor sechs

Monaten eine „Mongols“-Gruppe gegründet, darüber habe sich auch niemand aufregt. Und die Bremer, die bei ihm vorstellig geworden seien, seien „eigentlich vernünftige Leute“ gewesen, „gute, ehrliche Kerle“. Zwei der Neumitglieder studierten sogar.

Von dem stadtbekanntem Bremer Clan, dessen Mitglieder auch mit dem organisierten Drogenhandel in Verbindung gebracht werden, habe er erst durch die Presse erfahren. Angesichts der Vormacht der Hells Angels in Bremen sei die Protektion durch den Clan aber sogar Voraussetzung für den Aufbau der Mongols-Gruppe. „Wenn dieser Kontakt nicht bestehen würde, dann hätten die da oben keine Chance“, unterstreicht der Südbadenser. „Dann würde es die Bremen-Mongols nicht geben.“

Opulente Leere

THEATER Nach 30 Jahren bringt das Theater Bremen wieder einmal den umstrittenen Botho Strauß auf die Bühne – wieder ist es „Groß und klein“. Doch das als „Klassiker“ gehandelte Stück hat uns nichts zu sagen

Es ist mehr als 30 Jahre her, dass Botho Strauß im Bremer Theater gespielt wurde. Das ist insofern bemerkenswert, als der Dramatiker unter den Zeitgenossen anderswo einer der Meistgespielten ist. Aber noch kein Grund, sein Werk jetzt hier auch noch auf den Spielplan zu setzen.

Damals, Ende der Siebziger, Marcel Reich-Ranicki hatte gerade große Lobeshymnen auf den jungen Strauß angestimmt, damals also inszenierten sie hier schon mal „Groß und klein“. Aber da war das Stück ja neu. Inzwischen fällt in seinem Zusammenhang stets das Wort „Klassiker“. Umso drängender ist die Frage: Was hat es uns heute noch zu sagen? Die Antwort: Nichts. Jedenfalls nicht in der Fassung, die jetzt im Neuen Schauspielhaus Premiere feierte. Die Inszenierung von Regisseurin Mirja Biel vermag dem Text nichts Neues abzugewinnen. Sie ist statisch, schal. Und erschöpft sich in Außerlichkeiten.

Inhaltlich geht es in dem fragmentarisch angelegten Werk um die Einsamkeit des Individuums in der modernen Gesellschaft, um zerrüttete Beziehungen im

weiteren Sinne, vor allem aber um die weit verbreitete Unfähigkeit, aufrecht teilnehmend miteinander zu kommunizieren. Mehr Episoden lang wird dabei die Geschichte einer arbeitslosen und in Scheidung lebenden Grafikerin namens Lotte erzählt, eine Frau von Mitte Dreißig. Dass es zugleich ein Stück



Aus dem Analog-Zeitalter: Irene Kleinschmidt in der Rolle der Lotte Foto: Jörg Landsberg

über „völlig unpolitische Menschen in völlig unpolitischen Zusammenhängen“ ist, wie der Dramaturg Carl Hegemann es einmal formuliert, ist noch kein Verlust. Schon weil Strauß ein intellektueller Vordenker der Neuen Rechten ist. Gleichwohl ließe sich „Groß und klein“ etwas grundsätzlich Kapitalismuskritisches abgewinnen. Oder eine Milieustudie. Oder man könnte Lottes Züge des Wahnhaften ganz ernst nehmen. Oder man könnte den Text aus dem Analog-Zeitalter radikal

zwischen Warthallen-Atmosphäre und dem gebürsteten Edelstahl-Ambiente eines Upper Class-Anwesens changiert. Im Hintergrund laufen immer wieder „Kraftwerk“ und „Fehlverhalten“, Videos kommen zum Einsatz, dazu eine Dia-Show, aber auch Schnee und Nebel, elektrische Jalousien und alte Kassettenrekorder. Und doch bleibt die Geschichte, die Aussage, die sie haben könnte, merkwürdig fremd unter diesem Panoptikum an szenischen Ideen. Daran können auch gute Schauspielerrinnen wie Irene Kleinschmidt in der Rolle der Lotte letztlich nichts mehr ändern.

Diese Inszenierung kann das Stück nicht ins Heute retten, es ist in dieser Form, wie vorher erst 30 Jahre alt, letztlich antiquiert. Wenn diese Neubestückung von „Groß und klein“ also am Ende doch eine irgendeine Aussage haben kann – dann ist es die der Entzauberung eines vermeintlichen Klassikers.

JAN ZIER

Heute sowie am 31. Oktober sowie 14. und 26. November im Neuen Schauspielhaus